

## **Die Erziehung**

**Dupanloup, Félix**

**Mainz, 1867**

Erstes Kapitel. Der Einfluß des Mitschülers und der öffentlichen Erziehung  
in Betreff der Entwicklung des Geistes.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](#)

### Erstes Kapitel.

Der Einfluß des Mitschülers und der öffentlichen Erziehung in Betreff der Entwicklung des Geistes.

In diesem Punkte geben die Vertheidiger der Privaterziehung und des Privatlehrers ganz gerne den Vorzug zu, welchen die öffentliche Erziehung verdient. Ich werde also alle die Gründe, welche diesen Vorzug unbestreitbar machen, nicht einzeln anführen, sondern mich blos auf zwei oder drei Bemerkungen beschränken, welche zeigen werden, in wie weit die Privaterziehung hinter der öffentlichen Erziehung zurücksteht, was den Horizont betrifft, den sie dem Geiste eröffnet, was den Arbeits-eifer und den Sporn des Wetteifers und durch eine nothwendige Consequenz, was die Thätigkeit und Entwicklung der intellectuellen Fähigkeiten betrifft.

Man muß zunächst bemerken, daß die Privaterziehung, auf ein einziges Kind ohne Mitschüler beschränkt, sich nothwendiger Weise innerhalb eines sehr engen Horizontes sowohl für den Lehrer, als für den Zögling, halten muß. Dies ist der Nachtheil, welcher das Wesen der Dinge am tiefsten berührt und dessen schädliche Folgen sich in der gesamten Erziehung traurig fühlbar machen; namentlich aber kann man behaupten, daß nichts für die Erziehung und für die Entwicklung des Geistes verderblicher ist. — Damit man dies richtig verstehe, muß man die wahre Lage ins Auge fassen:

Wir haben einen Hofmeister und ein Kind vor uns; sie sind bestimmt, beständig zusammen zu leben, jeden Tag, vom Morgen bis zum Abend, lange Jahre hindurch; denn ich nehme hier die Privaterziehung unter ihrer besten Bedingung. Ich seze voraus, daß die Verhältnisse nicht der Art sind, daß der Erzieher nach Verlauf von sechs Monaten das Haus schon wieder verläßt. Ich seze nicht voraus, was übrigens oft genug der Fall ist, daß man ihn alle Jahre oder alle zwei Jahre wechselt und daß das Kind im Verlauf seiner Erziehung sieben oder acht Hauslehrer haben wird. Sicher würde nichts schlim-

mer sein; solche Erziehungen verdienen nicht einmal den Namen Erziehung.

Ich nehme also an, daß der Zögling und der Erzieher in regelmäßiger Weise acht oder zehn Jahren beieinander bleiben, und erkläre, daß alsdann die Situation des Einen, wie des Andern eine so beschränkte sein wird, daß sie nothwendig den Geist des Einen wie Anderen einengen und vielleicht selbst ersticken muß.

Für den Zögling ist der Erzieher beinahe Alles. Der Gesichtskreis dieses armen Kindes, das gewohnheitsmäßig der Gesellschaft anderer Kinder seines Alters ferne gehalten wird, seine Intelligenz, seine Einbildungskraft, seine Ideen, gehen bei nahe niemals über den Gesichtskreis, die Ideen, die Sprache und die mehr oder weniger umfangreichen, immer aber persönlichen, vereinzelten und folglich beschränkten Einsichten seines Präceptoris hinaus. Man kann selbst sagen, daß das Kind immer hinter denselben zurückbleibt.

Ich weiß es wohl, wenn der Erzieher ein Mann von Genie, wenn er, gleich Fenelon und Bossuet, eine ganze Welt ist, dann ändert und erweitert sich der Horizont, aber die Situation wird dadurch kaum eine bessere. — Und dann muß man eben doch gestehen, daß Erzieher dieser Art selten genug vorkommen; und ferner haben sie nicht immer Glück. Denn diese Welt, dieses Genie theilt, offenbart sich dem Kinde nur allmählig mit und in dem Verhältniß, als seine Intelligenz fähig wird, sie zu entdecken und zu begreifen!

Es wird also sehr selten vorkommen, daß sich diese Welt gänzlich in einem einzigen Manne findet. Meistens wird das Genie des großen Mannes das schwache Kind erdrücken.

Ich stehe nicht an, zu glauben, daß der Zögling Bossuet's zum Beispiel, der Dauphin, im Colleg von Navarra oder von Harcourt weit besser erzogen worden wäre, als es in Versailles durch seinen unsterblichen Erzieher geschah. Bossuet möchte wohl von dem Herzog von Montausier, von dem gelehrten Huet, von dem berühmten Abbé Fleury und anderen Männern

gleichen Verdienstes unterstützt werden — der Dauphin erhielt trotz alledem nur die mittelmäßige Erziehung.

Das gewöhnlichste Kind empfängt in der öffentlichen Erziehung eine intelligentere und seinen Bedürfnissen entsprechendre Pflege, begegnet eher nützlichen Lehrern, hingebenden Erziehern, als der Sohn eines Königs in der Privaterziehung. Ein Knabe hat in einem gut eingerichteten Erziehungshause, in einem Colleg, worin Nichts mangelt, dreißig Erzieher und dreihundert Mitschüler, welche sich mit ihm beschäftigen und an seiner Erziehung mitwirken, ohne daß einer ihm speciell zur Verfügung steht. Binnen zehn Jahren macht er dies Alles durch; es ist eine ganze Welt; es ist mehr, als das Genie eines einzigen großen Mannes, es ist die gesammte Menschheit.

Dort giebt es einen weiten Horizont, hellen Tag, frische, freie Luft; etwas Stärkeres, Weiteres, Belebteres, Lebensvollereres, Lichtvollereres, als das Cabinet eines Bossuet selbst für seinen Zögling sein konnte. Dort giebt es mehr Geist um das Kind herum; ich verstehe darunter den Geist, den es in sich aufzunehmen vermag, wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt, mehr von jenem Geist, der Noth thut. Dort ist die Atmosphäre, die Gesellschaft, welche für dieses jugendliche Alter, für seine Gedanken, für seine Neigungen, für die Entwicklung aller seiner Fähigkeiten paßt. Es atmet dort die lebensvollste und natürlichste Luft; und gerade deshalb nimmt es dort etwas Festeres, Höheres, Thätigeres, Kräftigeres an, es wird dort tüchtiger.

Dagegen läßt sich die große und schöne Erziehung des Herzogs von Burgund anführen. Es ist wahr; sie ist vielleicht die einzige Privaterziehung, welche wahrhaft außerordentlich geblieben ist; doch erlaube man mir zu bemerken, daß hiefür ein Fenelon erforderlich war; das heißt: etwas weit Höheres, als ein großes Genie; und ich muß hinzufügen, daß selbst Fenelon seinem bewunderungswürdigen Zögling einen einzigen, aber bedeutenden Fehler, der offenbar durch die öffentliche Erziehung gebessert worden wäre, gelassen hat. Nachdem die

Erziehung vollendet, warf der Lehrer dem Zögling vor, er sei „zu einseitig, zu verschlossen, auf eine zu kleine Anzahl von Leuten beschränkt.“ — So war selbst für den Herzog von Burgund der Horizont ein zu beschränkter gewesen; der Mitschüler hatte gefehlt.

Ich will hier nicht bemerken, wie sehr der Horizont des Kindes, wieder allzu häufig, durch die blinden Vorurtheile seiner Eltern, durch den beschränkten Geist der Dienerschaft des Hauses eingeengt ist. Nein, ich nehme diese Privaterziehung in den besten Verhältnissen an. Ich sehe voraus, daß die Eltern sehr intelligent sind; ich sehe voraus, daß es um das Kind herum nur verständige männliche und weibliche Dienstboten giebt und daß sich folglich weder die Einen, noch die Anderen ungeeignet in seine Erziehung mischen, daß sie dem Präceptor nie in die Quere kommen und ihn allein an seinem Werke arbeiten lassen. Wann ist dies der Fall gewesen? . . . . selten; nichts desto weniger nehme ich es hier gerne an.

Was ich aber nicht mit Stillschweigen übergehen darf, weil meine These davon berührt wird, ist der Umstand, daß jede Privaterziehung und selbst der wissenschaftliche Unterricht dadurch beschränkt wird, daß die Mitschüler fehlen. Es genügt, die einsachen, aber tiefsinngigen Worte Quintilians anzuführen: „Sicher lernt ein Kind zu Hause nur das, was man ihm beibringt; in den Schulen dagegen lernt es auch das noch, was man Anderen beibringt.“

Wenn aber schon der Horizont des Kindes ein so beschränkter ist, was werde ich erst von dem Horizont des Präceptors und von den geistigen Reizen sagen, denen er dort begegnen kann? Glaubt man nicht, daß der arme Hofmeister ebenfalls unter dem Isolament seines Zöglings und unter dem Mangel der Mitschüler leidet? Welch eine Aussicht! ach, während zehn Jahren, für einen Mann von Verdienst nichts weiter als ein Kind, das nur das weiß, was man es lehren wird! Ich kenne keinen Hofmeister von Geist, der nicht über das, was man sich denken kann, sagt; und ich bedürfe hier keiner

anderen Zeugnisse gegen die Privaterziehung, als daß der Männer von Verdienst, welche sich einer solchen widmen.

Bossuet tröstet sich über den traurigen Horizont, innerhalb dessen einen großen Theil seiner Tage zuzubringen ihn der Dauphin verurtheilte, indem er für die Nachwelt den Discours sur l'Histoire universelle und la Politique sacrée verfaßte; vermutlich aber litt sein Jöggling unter diesen herrlichen Arbeiten mehr, als er Vortheil daraus zog, und man muß außerdem zugestehen, daß ein solcher Trost nicht im Bereich aller Präceptoren liegt.

Nachdem Quintilian nacheinander die öffentliche und die Privaterziehung kennen gelernt, schrieb er: „Es sind in der Regel nur Männer von mittelmäßigem Geiste, welche sich der Erziehung eines einzigen Kindes widmen und das Amt eines Präceptors ausüben mögen; sie thun dies, weil sie sich zu einem höheren Amte nicht befähigt fühlen.“ Ich gestehe, daß ich hierin nicht völlig Quintilians Ansicht theile. Ohne Zweifel findet man nicht häufig Männer von seltenem Werthe, welche sich der Privaterziehung hingeben mögen. Ich habe jedoch solche von unbestreitbarem Verdienst gekannt und kenne noch welche. Aber freilich sind sie schwer zu finden, sowohl unter den Laien, welche in der Privaterziehung nicht genügend die Vortheile einer Carrière und Ehre einer Zukunft finden, als namentlich unter den Geistlichen, welche, wenn sie wirkliches Verdienst besitzen, immer durch ihren Bischof und durch den Drang ihres Herzens zu Functionen einer höheren und umfassenderen Wichtigkeit berufen sind<sup>1)</sup>.

1) Deshalb stehe ich nicht an, zu erklären, daß man, im Allgemeinen zu sprechen, einen guten Präceptor aus dem Laienstande weniger schwer findet, als aus dem geistlichen Stande, und ich bemerke noch, daß in diesem Falle, wie immer, der Geistliche, wenn er nicht sehr gut ist, schlimmer ist, als der Laie.

Wenn ein Geistlicher nicht die höheren Weihen hat, so begreift man die Nachtheile eines zweifelhaften Berufes leicht, der sich selbst meistens blosstellt und wobei man zugleich auf ein geachtetes Gewand und auf

Hofmeister, Männer von Verdienst sind also wirklich selten genug. Uebrigens bestätigt das Zeugniß der Eltern selbst die Seltenheit derselben am nachdrücklichsten und ernstesten. Ich möchte sogar diesem Zeugniß dasjenige ausgezeichneter Präzeptoren, die ich kennen gelernt, hinzufügen; denn ich habe namentlich durch deren Erfahrung und durch die Unterhaltung mit ihnen alle die Nachtheile der Privaterziehung kennen gelernt. Wirklich seufzt keiner über jene beklagenswerthen Nachtheile mehr, als die Männer von Geist, welche verurtheilt sind, sich ihnen zu fügen.

„Ich will annehmen,“ fährt Quintilian fort, „daß man durch Geld, durch Ansehen, selbst durch Freundschaft dazu kommen kann, einen Mann von seltenem Verdienst zu gewinnen; wird dieser Mann sich den ganzen Tag damit beschäftigen, ein Kind zu unterweisen, zu überwachen? Und wird sich das Kind fortwährend damit beschäftigen, ihn zu betrachten, ihn zu hören? Ein fortwährend auf denselben Gegenstand gerichteter Blick aber ermüdet, macht die Augen blöde. Dasselbe ist mit dem Geiste der Fall.“

Ein beschränkter und sich immer gleicher Horizont ermüdet ihn, verdüstert ihn, ja, sprechen wir es aus, tödtet ihn; offenbar will dies Quintilian sagen und es ist begreiflich. Diese

---

Gewohnheiten verzichtet, welche man nicht mehr als Pflicht für sich betrachtet.

Von jenen, welche die niederen Weihen empfangen haben, aber noch nicht alt genug sind, um die Priesterweihe zu empfangen, spreche ich nicht; ein Solcher kann nur vorübergehend und gelegentlich Hofmeister werden.

Wenn er endlich Priester ist, so muß er entweder einer an tüchtigen Leuten sehr reichen Diöcese angehören und sein Bischof muß es ihm aus Wohlwollen für eine christliche Familie und wegen des Guten, das daraus hervorgehen kann, gewährt haben; oder aber eine schwache Gesundheit zwingt ihn, die Arbeiten des geistlichen Berufes aufzugeben und einige Jahre der Ruhe zu pflegen, indem er sich der Privaterziehung widmet. — Außer unter diesen beiden Umständen begreife ich nicht, wie in den Zeiten, in denen wir leben, ein eifriger und wahrhaft ausgezeichneter Priester sich der Privaterziehung widmen kann.

beiden Wesen, diese beiden unglücklichen Geister, die verurtheilt sind, einander fortwährend zu betrachten, verfallen in eine gewisse Trägheit, in eine gewisse Langeweile und, wie mir Eltern und Erzieher, welche Erfahrungen darüber gemacht haben, zugestehen werden, in eine gewisse intellectuelle Betäubung. — Dies ist der Grund, weshalb so oft und mit so vielem Nachdruck bis in's Einzelne gehende Vorwürfe gegen die Privaterziehung erhoben worden sind; deshalb finden die Kinder keinen Geschmack an der Arbeit, haben keinen Sporn, keinen Wetteifer, daher sind die Erzieher ohne Thätigkeit, ohne Beredtsamkeit, ohne Leben. Und wie könnte man es anders erwarten?

„Wie kann man verlangen,“ sagt Quintilian, „daß ein Lehrer, der nur ein einziges Kind zu unterrichten hat, seinen Worten immer den Nachdruck, das Feuer und die Lebendigkeit gebe, welche sie besitzen würden, wenn er durch eine zahlreiche Zuhörerschaft angeregt wäre? Die Macht der Beredtsamkeit weilt hauptsächlich in der Seele. Die Seele muß mächtig bewegt werden, damit sie sich lebhafte Bilder von den Dingen mache, damit sie sich, so zu sagen, in Diejenigen umwandle, welche sie überreden will.“

Wie könnt Ihr aber verlangen, daß sich ein armer Hofmeister in dieser traurigen und fortwährenden Einsamkeit der Art anrege, diesem unglücklichen Kinde gegenüber, das schon seit langer Zeit müde ist, ihn zu hören, das, wenn man Alles sagen und die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen soll, sich selbst zum Troz seit Anfang des Unterrichtes schon zehnmal gegähnt hat? Wenn aber der Präceptor belebt werden würde, so würde er lächerlich werden und das Kind würde nur aufhören, zu gähnen, um diesem sonderbaren Declamator in's Gesicht zu lachen.

„Stellen wir uns in der That einen Mann vor,“ sagt Quintilian, „der eine Rede hält; stellen wir uns seine Stimme, seine Miene, seine Haltung, seine Aussprache, seine Gebärde vor, sehen wir, wie er warm wird, wie er sich fortreißen läßt,

wie er sich erschöpft, wie er sich quält — und Alles dies für einen einzigen Zuhörer! Sieht er nicht wie ein Narr aus?"

Dies wird ihm aber gar nicht einmal in den Sinn kommen; er wird immer eine geheime Indignation, einen geheimen Widerwillen empfinden und sich in einer gewissen Weise unfähig fühlen, für einen einzigen Zuhörer das große Talent des Wortes, das soviele Mühe und Arbeit kostet, anzuwenden. Dies hieße, es herabwürdigen, profaniren; und es würde sich schämen, einer einfachen Unterhaltung ein so großartiges Ansehen zu geben.

Dagegen regt eine zahlreiche Classe einen Professor ganz von selbst an. Wie oft bin ich nicht Zeuge dessen gewesen, was ich soeben sage! Wie oft bin ich nicht unseren jungen Professoren in dem Augenblick begegnet, da sie ihre liebsten Studien verließen, um ihre Classe zu halten! Sie gingen beinahe immer mit dem Ausdruck der Freude.

Ein Professor, der im Begriff ist, seine Classe zu halten! Und er wird dort viele, angeregte junge Leute voll Wetteifer finden, die ihn erwarten! „Exultantiaque haurit corda pavor pulsans, spesque arrecta juventae.“

Die Mühe, welche er sich giebt, um sie zu fesseln, erhebt sie bis zu ihm, beherrscht sie, giebt ihm neue Kräfte. Er findet dort wenigstens ein edles und schönes Unternehmen, einen Kampf, der eines Mannes von Herz würdig ist. Unter der Masse findet er natürlich Dummköpfe, Träge; aber die strebsamen, intelligenten, hochherzigen Kinder helfen ihm, die Unwissenheit aufzuklären, die Trägheit der Anderen zu überwinden.

Und begreift man auch, wie oft hier die Verantwortlichkeit des Professors eine wirklichere ist? Er hält darauf und muß darauf halten, daß die Classe vorwärts kommt, sich bei den Prüfungen auszeichnet. Dort, unter den Augen seiner Collegen, des ganzen Hauses, ist er ohne Entschuldigung, wenn seine Böblinge schlecht antworten.

Bei einem einzigen Zögling kann sich der Hofmeister hinter die Mittelmäßigkeit seines Zöglings verschanzen oder denselben der Trägheit zeihen.

Eine Classe aber, zwanzig oder dreißig Schüler, das ist eine ganze Welt; sie kann nicht in's Gesamt weder träg, noch dumm sein; sie muß sich auszeichnen, oder der Professor trägt die Schuld. Die Trägheit oder die Dummheit werden alsdann seine persönliche Angelegenheit.

Was den Wetteifer betrifft, von dem man soviel gesprochen hat, so stimmt man in der Anerkennung seiner Nothwendigkeit und seiner Vortheile in der öffentlichen Erziehung dermaßen überein, daß ich mich darauf beschränken werde, das anzuführen, was Quintilian darüber gesagt hat:

„In der öffentlichen Erziehung wird das Kind seinen Lehrer täglich das Eine billigen, das Andere tadeln sehen; die Trägheit des Einen tadeln er, den Fleiß des Andern lobt er. Alles wird ihm förderlich sein, die Liebe zum Ruhm wird seinen Muth aneisern; es wird sich schämen, hinter Seinesgleichen zurückzubleiben; es wird selbst die Vorgerückteren übertreffen wollen. Und dies flößt den jungen Geistern den Eifer ein! Ich erinnere mich eines Brauches, den unsere Lehrer in meiner Kindheit mit Erfolg beobachteten: sie theilten uns in verschiedene Classen ein, welche sie selbst nach unseren Kräften regelten; so suchte ein Jeder die größten Fortschritte zu machen und sich über seine Mitschüler aufzuschwingen. Die Sache wurde sehr ernst genommen und es handelte sich darum, wer den Sieg davon tragen würde? Der Erste, das Haupt der Anderen aber zu werden, das namentlich bildete den Gegenstand unseres Ehrgeizes. Es war übrigens keine unwiderruflich ausgemachte Sache, am Ende des Monats konnte sich der, welcher besiegt worden war, Revanche verschaffen und den Kampf, der nun um so hiziger wurde, von Neuem aufnehmen; denn der Eine, in der Erwartung eines neuen Kampfes, versäumte Nichts, um seine Stelle zu bewahren, und der Andere fand in seiner Beschämung und in seinem Schmerze die Kräfte, um sich mit Glanz wieder

aufzurichten. Ich bin mir wohl bewußt, daß dies Alles uns mehr Muth und Lust zum Lernen verlieh, als alles Andere, was sowohl unsere Lehrer, als unsere Präceptoren und Eltern mit einander zu bewirken vermocht hätten."

Als Fortsetzung dieser Stelle Quintilians will ich hier mittheilen, was mir jüngst einer der fähigsten Präceptoren, die ich je gekannt habe, schrieb:

„In der Privaterziehung erreichen alle Mittel, welche man anwenden kann, um den Wetteifer zu erregen, ihren Zweck nur sehr unvollkommen. In der öffentlichen Erziehung finden die Zöglinge ein Auditorium, die Fortschritte eine würdige Belohnung, die Fehler, die Trägheit eine gerechte und große öffentliche Rüge.“

„In der Privaterziehung wird ein Kind, das man mit einem Vetter oder mit einigen anderen Mitschülern wetteifern läßt, etliche Anstrengungen mehr machen, als wenn es allein wäre. Aber es ist dann doch höchstens nur wie ein Advocat in einer kleinen Versammlung, wie ein Schauspieler bei einer einsamen Declamation; in der öffentlichen Erziehung ist es ein Schauspieler auf offener Scene, ein Advocat vor dem Tribunal, ein Redner auf der Tribüne.“

Für einen einzelnen Zögling haben die Studien keinen unmittelbaren Zweck, deshalb sind sie beinahe immer von Ermüdung, Langeweile, Ueberdrüß begleitet; in der öffentlichen Erziehung ist der unmittelbare Zweck ein edler und berechtigter, in angemessener und feierlicher Weise anzuerkennender Erfolg. Deshalb kommt es auch sehr selten vor, daß ein Kind, welches seinen Unterricht innerhalb seiner Familie erhalten hat, jenen edlen Eifer besitzt, der von ferne die großen Männer und die großen Dinge vorbereitet. Derjenige, welcher von Kindheit an Kämpfe und Siege im Colleg gewöhnt worden ist, wird diese edle Leidenschaft sein ganzes Leben hindurch bewahren; sie wird sich in seiner Seele veredeln, heiligen und ihm helfen, Werke der Tugend und der Stärke auszuführen.

Der Zögling der Privaterziehung dagegen ist einer Pflanze gleich, welche der Mangel an Luft und Licht, der Mangel an Horizont und freiem Raum unfähig macht, herrliche Früchte zu tragen. Nichts ist trauriger, als jene Männer, welche nicht fähig sind, die freie Luft des öffentlichen Lebens zu atmen.

„Ich für meinen Theil,“ sagt Quintilian, „will, daß ein Mann, der bestimmt ist, inmitten von großen Geschäften zu leben und seinen Platz in der Welt behaupten, — ich will, sage ich, daß er sich frühzeitig gewöhne, die große Menge nicht zu scheuen, und daß er sich wohl hüte, jene Schüchternheit anzunehmen, welche naturgemäß ein einsames und zurückgezogenes Leben einflößt. Der Geist muß sich erheben und ermannen, statt daß er in der Zurückgezogenheit und Dunkelheit träg und niedergeschlagen wird und so zu sagen versauert.“

„Betrachtet jenen jungen Mann: er bleibt besangen; das volle Licht des Tages blendet ihn; Alles ist ihm neu, Alles verwirrt ihn, blos deßhalb, weil er nie aus dem väterlichen Hause gekommen ist. Er hat nur in der Einsamkeit Das gelernt, was er vor den Augen aller Welt üben soll.“

Um diese verständigen Bemerkungen zu bestätigen, genügt es, auf solche arme, einsam erzogene Kinder einen Blick zu werfen, wenn sie sich bei anderen Kindern befinden, die in einer öffentlichen Anstalt erzogen worden sind. Wie sie sich vor den Concursen, vor den Aufsäzen, vor den Vergleichungen fürchten! Wie jeder kleine Unfall, jedes Zurückstehen gegen Andere sie demüthigt, niederdrückt oder erzürnt, statt sie anzuregen, statt ihnen die edlen Repressalien eines muthigen Wetteifers anzugeben! Schüchtern, mißtrauisch, steif sind sie meistens nur Paradesoldaten. Und von Seiten des Charakters, wie fürchten sie die Berührung und Reibung mit anderen Kindern! Welche Empfindlichkeit über den leichtesten Scherz! Welches Mißtrauen, welche Reizbarkeit! Wir wird sich aus diesem kleinen, zitternden und scheuen Wesen ein Mann bilden?

Hier bleibt noch eine richtige und sehr wichtige Bemerkung zu machen! — Wer kann in der Privaterziehung einem

Kinde sagen: hier ist das genaue Maß Deiner Arbeit, Deiner Anstrengungen, Deiner Erfolge; wenn Du dahinter zurückbleibst, wirst Du Deine Pflicht nicht erfüllt haben —? . . . In der öffentlichen Erziehung ist dieses Maß die Arbeit der Anderen. Es ist durchaus nothwendig, daß sich das Kind mit den berechtigten Anforderungen seiner Eigenliebe versteht und ihnen Rechnung trägt; es muß sich unter Diejenigen zählen, welche Geist, Talent, Thätigkeit, Ehre besitzen, oder unter Diejenigen, welche dies Alles nicht besitzen. Daher diese Beharrlichkeit, diese fortwährenden Anstrengungen, um seine Trägheit zu besiegen und sich entsprechend auszuzeichnen!

Ist aber dieser gerühmte Wetteifer, wendet man mir vielleicht ein, nicht eine ernsthafte Gefahr? Kann sie nicht eine sehr bedenkliche Eigenliebe werden? — Ohne Zweifel kann der Wetteifer eine schlechte Eigenliebe werden; aber die gute öffentliche Erziehung bietet leicht ein Heilmittel dafür. Dagegen wächst und entwickelt sich die engherzige, elende Eigenliebe außerordentlich und ohne Heilmittel in der Privaterziehung. „Hier,“ sagt wieder Quintilian, „wird man von einem dummen Stolze aufgeblasen und von sich selbst eingenommen; denn nothwendiger Weise muß sich Der Etwas einbilden, der sich mit Niemanden vergleicht!“

Wird man mir erlauben, zu citiren, was Herr von Talleyrand über diesen höchst mißlichen Punkt einst an einen seiner Zeitgenossen schrieb? „Das Privatleben wirkt im Allgemeinen auf den Charakter der Menschen, wie die Privaterziehung auf den der Kinder wirkt; es geht da, wie in kleinen Räumen, wo alle Wohlgerüche, namentlich der Weihrauch, den Kopf einnehmen.“

Es ist in der That zu bemerken, daß die frömmsten Erzieher der Jugend den Wetteifer nicht verworfen haben. Die katholische Kirche selbst hat immer gesucht, im Herzen ihrer Jünger die edlen Gefühle und alles Feuer eines hochherzigen Wettbewerbs sich entzünden zu lassen.

Die Kirche hat zu allererst die Grade, die wissenschaftlichen Ehrenämter, die Concurse, die Preise für die Arbeit eingeführt. Sie sagt gern mit dem heiligen Augustinus zu einem jeden ihrer Kinder: „Warum solltest Du das nicht können, was Diese und Jene gekonnt haben? — Cur non poteris quod isti et istae?“ — Allein die Kirche ermahnt uns, nicht zu trachten, über einen Gegner den Sieg davon zu tragen, um dadurch den Menschen, sondern um wo möglich das Gute zu übertreffen, das in diesem Menschen ist, und dadurch ein noch größeres Gut zu erreichen; was nicht Liebe zum eitlen Ruhm, sondern zum erhabensten Gut und zum edelsten und reinsten Ruhm ist.

Der philosophische Puritanismus hat versucht, aus der Erziehung die gerechten Lobsprüche, den edlen Wetteifer zu verbannen. Es ist wirklich interessant, den Pedantismus, den er zu Schau trägt und den er einflößt, genauer zu prüfen. Es gibt nichts Trockneres, Steiferes, Abgemesseneres; Alles ist dort entweder von einer faden Empfindsamkeit oder von einer trostlosen Trockenheit.

Nein, nein, ich gehöre nicht zu Denen, welche in der Erziehung den Mitschüler und die edle Rivalität, welche er hervorruft, verwerfen!

Der Mitschüler! Ich habe es bereits gesagt und kann es nur wiederholen: er ist eines der mächtigsten, der nothwendigsten Mittel der intellectuellen und moralischen Erziehung. Wie, Ihr wollt einen Mann bilden und habt im Sinn gehabt, ihn fern von Seinesgleichen zu erziehen?

Der Mitschüler! Er ist die beginnende Gesellschaft, das sociale Leben, seine Pflichten und seine Rechte: der glühende Wetteifer, die Macht des Beispieles, der Anteil an den Freuden und Leiden, an den Arbeiten und Erfolgen, die kindliche Freundschaft, der Beistand, die gegenseitige Hilfe, selbst die Brüderlichkeit! Denn der Mitschüler ist ein Bruder, wenn das Erziehungs-  
haus eine Familie ist.

Mit dem Mitschüler kommen auch die Reibungen, die Hilfeleistung, die Geduld, die Gleichheit, die Achtung vor dem Nächsten. Alles so kostbare Dinge! Nein, ich wiederhole es: es giebt keine oder doch nur wenige Erziehungen ohne Mitschüler!

Ich habe im Knabenseminar zu Paris gesehen, wie der Mitschüler und der Wetteifer Wunder von Eifer und Anstrengungen hervorrief und ausführte und unter jener zahlreichen Jugend zugleich alle Zweige der tüchtigsten Studien und die gediegensten und liebenswürdigsten Tugenden zur Blüthe brachte. Ich habe dort Kinder gesehen, deren Name und Erinnerung meinem Herzen ewig theuer sein wird; ich habe welche gekannt, die sagen konnten:

„Ich habe keine Feinde, nur Rivalen, die ich liebe!“

Dies war die Devise ihrer Wettkämpfe.

Ich habe dort Nebenbuhler gesehen, die sich zärtlich liebten, sich bekämpften, sich besiegten und sich dann beglückwünschten; ich habe gesehen, wie sie sich gegenseitig bewunderten, sich zärtlich liebten, sich Lob spendeten, einander ganz beglückt Beifall zuriefen, einander nicht entbehren konnten; und dies Alles, weil bei dieser hochherzigen Jugend der reine und edle Wetteifer im Guten, nicht aber der gemeine und gehässige Neid herrschte.

Es begegneten sich in diesem Hause, wie es sich für die Knabenseminarer schickt — und ich trage kein Bedenken, dies gerade für einen ihrer großen Vorzüge zu erklären — Kinder aus allen Lebensverhältnissen und Glücksumständen. Ich habe gesehen, wie die Reichen in cordialer Weise die Armen bewunderten und ehrten; ich habe gesehen, wie die Reichen von den Armen geliebt, geehrt wurden; oder vielmehr gab es dort weder Reiche, noch Arme; es gab nur Kinder Gottes, Freunde und Brüder. Die Großen beschützten die Jünger; die Älteren nahmen sich um die Neuangelkommenen an und wurden gleichsam deren Schutzengel beim Eintritt in das Haus. Zwischen Allen herrschte zugleich ein Wetteifer in der Arbeit, in

der Tugend und in der Freundschaft! Süße Erinnerungen! Glückliche Zeit, die niemals meinem Gedächtnisse entschwinden wird.

Ich werde Dasjenige, was ich über den ersten Gesichtspunkt der Frage, die uns eben beschäftigt, zu sagen habe, damit beschließen, daß ich auf den einzigen Einwurf, den man machen könnte, antworte.

Ein Hofmeister, sagt man, der nur ein einziges Kind zu erziehen hat, wird demselben weit mehr Zeit widmen, als der Professor eines Colleges einer Menge von Zöglingen widmen kann, zwischen denen er seine Bemühungen theilen muß: „Magis vacabit unus uni.“

Er wird ihm mehr Zeit widmen? — Ich antworte zunächst: ja, er wird ihm sogar zuviel widmen; er wird ihn mit seiner Person, mit seiner Stimme, mit seinen Lehren, mit seinen Burechtweisungen ermüden und das ist eben der Ruin der Erziehung. Hat man sich, wenn man diesen Einwurf macht, über das, um was es sich handelt, Rechenschaft abgelegt? Sehen wir: ein Kind studirt oder ist in der Klasse:

„Das Studium aber,“ sagt Quintilian, „erfordert meistens, daß man allein sei; viele Kinder lernen eine Aufgabe auswendig, sie schreiben, sie denken, sie meditiren; zu all diesem ist der Lehrer nicht nothwendig und wer während dieser Zeit kommt, der Professor oderemand Anderes, wird sie stören oder ihrer Trägheit eine schädliche Hilfe bieten.“

Hier ist nur ein ernster Mann nöthig, der die Studien beaufsichtigt, das Schweigen aufrecht hält und selbst tiefes Schweigen bewahrt.

Was die Klasse betrifft, wo der Professor mit den Kindern spricht, ihnen ihre Aufgaben giebt, dieselben corrigirt, — so sagt Quintilian und mit ihm der gesunde Verstand:

Was hindert, daß da, wo ein Kind unterrichtet wird, nicht zugleich mehrere unterrichtet werden? . . . Es liegt in der Natur vieler Dinge, daß eine Stimme ausreicht, sie Allen mitzutheilen. Denn es verhält sich mit der

Stimme eines Lehrers nicht, wie mit einer Mahlzeit, welche in dem Maße abnimmt, als die Zahl der Genießenden zunimmt; sondern es verhält sich damit, wie mit der Sonne, welche ihr Licht und ihre Wärme überallhin gleichmäßig verbreitet." Wenn ein Grammatiker eine Rede über die Sprache hält, wenn er eine Frage erörtert, wenn er einen Dichter, einen Historiker erklärt, so wird Jeder von Denen, die ihn hören, Nutzen daraus ziehen können.

"Aber," wird man einwenden, „wo ist das Mittel, das einem Manne lehrt, die Zeit zu finden, täglich soviele Kinder zu sehen, zu prüfen, das, was sie arbeiten, zu corrigiren?" — Und wenn ich zugeben würde, daß er es nicht können wird, wo findet man denn nicht Nachtheile? Aber ich fordere ja auch nicht, daß man ein Kind in eine Schule schaffe, worin man glaubt, daß es vernachlässigt werde; ein tüchtiger Lehrer wird niemals eine zu große Schülerzahl übernehmen.

„Vor Allem müssen wir es so einzurichten suchen, daß wir diesen Lehrer nicht allein zum Freund, sondern zum besonderen Freund haben, damit er, wenn er unsere Kinder unterrichtet, sowohl aus Pflicht, als auch aus einem geheimen Trieb seiner Zuneigung handle.“

Ich erkenne vollkommen an, daß es Kinder giebt, denen man Anfangs, namentlich wenn ihr erster Unterricht kein guter gewesen ist, besondere Sorgfalt zuwenden muß; diese Sorgfalt kann man aber in der öffentlichen Erziehung finden. Wenn es nothwendig ist, kann das Kind einen Repetitor haben und der Studienvorstand kann es ganz besonders überwachen und ihm nöthigen Falles in verständiger Weise helfen. Aber wieder muß man sich sehr in Acht nehmen, ihm niemals weder eine besondere Fürsorge, noch einen Repetitor zu gewähren, wenn blos seiner Trägheit dadurch nachgeholfen würde. Im Knabenseminar zu Paris waren die Repetitionen eines der Dinge, von denen ich nichts wissen wollte. Nebrigens

waren auch unsere Herren nicht dafür eingenommen; diese Repetitionen kosteten sie eine werthvolle Zeit. Selbst die Universität beschwert sich wegen ihrer Collegien darüber. Herr von Salvandy schrieb: „Der Wunsch, sich durch Repetitionen zu bereichern, verleiht dem Unterricht eine kalte Routine.“ Unsere Herren nun, die weder den Wunsch, nach das Bedürfniß hatten, sich zu bereichern, und die außerdem mit ihrer Zeit geizig waren, gaben sich nur dann zu Repetitionen her, wenn sie der Vortheil der Kinder offenbar erheischte, und alle unsere Reputatoren bestrebten sich, sobald als möglich überflüssig zu werden.

Ich gebe übrigens, und zwar abermals mit Quintilian, ganz gern zu, daß es in jedem Fall von großer Wichtigkeit ist, ein Colleg zu wählen, worin die Professoren zahlreich genug sind, damit keine Klasse zu sehr überfüllt und kein Kind vernachlässigt werde. Zwanzig bis fünfundzwanzig Zöglinge genügen für den eifrigsten Professor, die höheren wissenschaftlichen Klassen etwa ausgenommen.

Sobald im Knabenseminar zu Paris, bis zur Secunda hinauf, die Zahl der Zöglinge über dreißig und zweiunddreißig hinausging, machte ich zwei Abtheilungen daraus und gab jeder einen Professor. Gerade in diesem Augenblick haben wir im Knabenseminar zu Orleans vier Abtheilungen und vier Professoren der Sexta für fünfundsechzig Zöglinge; auf diese Weise werden alle die Kinder zweimal des Tages befragt und ihre Aufgaben zweimal corrigirt. Es ist beinahe unmöglich, daß solche Klassen nicht vorwärts kommen und daß die Kinder alsdann nicht wahrfeste Fortschritte machen.

Herr von Bonald hat sehr aufmerksam geprüft, welche von den beiden Erziehungsarten, ob die öffentliche oder die private, den Vorzug verdient, erhebt aber, nachdem er die Frage so, wie ich eben gethan, gelöst, diesen Einwurf: „Man wird nicht versäumen, mir zu sagen, daß es Wesen giebt, welche nicht in der öffentlichen, und dagegen wieder Andere, welche nicht in der Privaterziehung fortkommen.“

Auf diesen Einwurf entgegne ich einfach: „Was beweist dies?“ — Anderes erwiedere ich nicht darauf.

Herr von Bonald bemerkte ferner, daß die Privaterziehung Kinder von sehr jugendlichem Alter aufweise, welche wahrhafte kleine Wunder sind. „Mit dreißig Jahren aber,“ fährt er fort, „wissen sie Nichts! und ich will, daß sie mit neun Jahren Nichts wissen, damit sie mit dreißig Jahren etwas wissen. Ich halte nicht viel von den kleinen Wundern, die mit fünfzehn Jahren Alles gesehen, Alles gelernt, Alles fertig haben; die mit einem Gedächtniß ohne Urtheil, mit einer Einbildungskraft ohne Geschmack, mit einer Empfindsamkeit ohne Leitung in die Gesellschaft eintreten und, mauvais sujets mit sechzehn Jahren, mit zwanzig Jahren Nullen sind.“

Dies genügt für die erste Seite der Frage: es bleibt klar, wie mir scheint, daß die öffentliche Erziehung vor der Privaterziehung unbestreitbare Vortheile voraus hat, sowohl was den Horizont des Geistes, als was den Sporn des Wettkampfs, was die Lust zur Arbeit, als was, in nothwendiger Folge davon, die Uebung und Entwicklung aller intellectuellen Fähigkeiten betrifft.

### Zweites Kapitel.

Der Einfluß des Mitschülers und der öffentlichen Erziehung in Betreff der Bildung des Charakters.

Diese zweite Seite der Frage bietet noch mehr Bedeutung und Interesse, als die erste. Ich werde mich übrigens hier, wie im vorhergehenden Kapitel, darauf beschränken, die einfachsten und in der Praxis bedeutendsten Gründe anzugeben.

Zunächst denn tolle man wohl bemerken: in der öffentlichen Erziehung werden dem Kinde alle widerwärtigen Reibungen erspart, während es dagegen alle zur Bildung des Charakters förderlichen dort findet. Andererseits fehlen in der Privaterziehung die nützlichen Reibungen, während die wider-